

1) Norddeutscher Frühlings-Almanach. 1837. Zweiter Jahrgang. Berlin, Krause. 1837. H. 8. VI. und 255 S.

2) Frühlingsalbum. Lieder von Rudolph Hirsch. Leipzig, Engelmann. 1837. XII. und 144 S.

Unsre deutschen Dichter sind, wie wir sehen, wenigstens nicht daran Schuld, daß in diesem Jahre der Frühling so spät erst eingezogen ist, ja sich nicht einmal als eigentlicher Frühling hat blicken lassen, indem wir durch Gewitter und drückende Hitze schon gleich in den Sommer aus dem langen Winter geführt worden sind. Sie haben dem Frühling Kränze in Menge gewunden. Er durfte nur kommen, sie in Empfang zu nehmen. Warum that er es aber nicht, der Spröde?

Am Norddeutschen Frühlingsalmanache haben sogar 17 Dichter mitgeholfen, folglich 4 mehr als die früher bekannten 13 Bühnendichter. Es sind größtentheils noch dieselben welche zu dem ersten, von uns in Nr. 58. dieser Blätter vom vorigen Jahre angezeigten Jahrgange Beiträge lieferten. Nur fehlen Felisch, Lesson, H. und N. Margraff, und Sutor. Weisse hatte schon damals nur durch seinen Nachlaß beige-steuert. Dafür sind an neuen Mitarbeitern H. Fichau und C. Linde dazu gekommen. Im Ganzen müssen wir durchaus dasselbe Urtheil wiederholen, was wir schon damals fällten. Wir sind auf mehrfaches Gute und Ansprechende gestoßen, haben nichts durchaus Verfehltes darin entdeckt, aber diese sonderbare Familiengleichheit der dichterischen Physiognomien aller dieser Beiträge, geben dem Ganzen eine gewisse Monotonie welche ihm nicht zum Vortheile gereicht. Diese „norddeutschen,“ früher mit dem Namen „jüngere Berliner Dichter“ sich bezeichnenden Sängere, sollten nicht so streng auf ihrer Absonderung bestehen, sondern auch andere aus Süden und Westen mit in ihren Kreis ziehen, und dadurch mehr die vielseitigen Phasen der lyrischen Dichtkunst zur Erscheinung bringen, welche allein einer solchen Sammlung ein frisches Leben verleihen können. Freilich machen es leider die süddeutschen Dichter auch nicht viel anders, und so gestaltet sich diese anpassende Abmarkung, über welche wir schon mehr als einmal gesprochen haben, immer schroffer und nachthei-

liger. Bei den beiden neu hinzugetretenen Dichtern hat leider die ewige Klage vom „zerrissenen Herzen“ keine Veränderung und Abhilfe erhalten, denn C. Linde schließt auch S. 154. sein letztes Lied:

In mir erwacht in Thränen
Der alte, ew'ge Schmerz.

und H. Fichau jubelt zwar Gottlob in „der Erfüllung“ S. 65. aber schafft dafür sonderbare Worte, wie „Abendneige“ und schildert S. 64. folgende eben so sonderbare Stellung:

In dem Kahne saß das Mädchen,
Freundlich wie der junge Mai,
Und zur Rechten lag der Mondschein
Und der linke Platz war frei.

F. Brunold berührt in dem Cyclus „des Dichters Frau,“ auf zarte Weise schmerzlich anklingende Saiten, aber wie kann er S. 22. seine Nr. X. so enden?

Will nun forschend bei Dir weilen,
Dich begleitend Schritt bei Schritt:
Will Dich, kranker Dichter, heilen,
Wär's durch einer Kaiserschnitt.

Von F. Ferrand erwähnen wir das „Fahre wohl“ als besonders gelungen; von H. Hagendorf, „das Nachtgebet,“ von A. Horwik, „das Herz,“ von L. Kosarski, „Mädchenlieder,“ von J. Minding, „die Odalische“ und das schöne „Fest der Lilie“ so wie „Censor und Kritiker,“ von A. Rebenstein, „auf dem Berge,“ von F. v. Sallet, das malerische Gedicht „der Wein und seine Boten“ und das reizende Märchen „Hornissenkönigs Noth,“ und endlich von Leop. Schweizer, „venetianische Kunde,“ der man die Schöpfung an Ort und Stelle anhört.

Wo ist aber da die Rede von Frühling? wird man fragen. Hier und da allerdings, aber um so ausschließlicher, lebensfrischer, überwältigter, blütenreicher in

Nr. 2. dem Frühlingsalbum von Hirsch. Die lyrischen Gedichte, welche den Anfang dieser kleinen Sammlung machen, besingen ihn fast allein, und sind so voll Frühlingsdunst und Farbe, daß wir uns innigst daran geweidet haben. Man fühlt es so recht mit, wie der Sänger von diesem Lenzes-Athem durchdrungen ist, wie er ihn durchwärmt, beseelt, erhebt, aber auch zugleich fromm und mild und innig macht, und wir können dies

nicht besser beweisen, als durch eins dieser trefflichen kleinen Lieder, denen wir wenige an die Seite zu stellen wüßten, und die uns um so mehr angezogen haben, je unverstellter ein frohes und liebendes Herz sich darin ausfingt.

Die ewigen Sänger.

Ihr Frühlingsfänger! groß und klein,
Ihr wiegt in süße Lust mich ein,
Ihr säuselt Himmels-Harmonie,
Und fesselt meine Fantasie.

Im Weltendom ertönt der Sang,
Er birgt die Meister ohne Rang;
Sie sind durch Gottes Wort bestellt,
Ihr Heimatland — die ganze Welt.

Das Liederbuch, die Partitur,
Ist wunderbar, es ist Natur;
Der Zauberlaut, so uns begrüßt,
Der Kehle einzig nur entfließt.

Ihr Sänger! preißt den Schöpfer gern,
Sein Lob ertönet nah' und fern.
Und in des Menschen Hochgefühl
Stimmt Eurer Töne rührend Spiel!

Wo lehret man so süßen Klang?
Ihr Vöglein! flötet Engelsang! —
Wohl ew'ge Sänger! haucht Ihr süß,
Gott lehrte Euch im — Paradies! —

Wie herrlich ist auch „Tageschlaf.“ So tief und innig und zart und neu, daß wir es ebenfalls unsern Lesern nicht vorenthalten.

Die Sonne stieg von ihrem Thron herab,
Der Abend naht, sie neigt sich zu ihm nieder;
Dort auf des Berges Kuppel weilet sie,
Enthüllt die Brust von ihrem Strahlenmieder.

Wie eine Königin im reichsten Purpur,
So kniet sie auf des Berges sammt'nen Decken,
Und ihre Strahlen, wie des Beters Hände,
Sich fromm zum fernen Abendhimmel strecken.

Und langsam stirbt ihr Licht, ihr goldner Glanz,
Sie legt den königlichen Schmuck hinweg;
Die holde Abendbraut umfängt die Nacht,
Und leitet sie daheim den Wolkensteg. —

Nun wird es dunkel in dem Himmelsdome,
Bis Sternensampeln brennen licht und rein. —
Die Nacht hält fromm in ihrem Arm die Erde,
Der Tag schlief auf des Berges Kuppel ein!

Diesen Abschnitt des kleinen Buchs halten wir für einen durchaus gelungenen und des vollsten Lobes werthen.

Gern begleiten wir den tiefempfindenden, zarten und sinnigen Dichter auch auf seiner Gebirgswanderung, S. 43. bis 74. und zeichnen dabei besonders „Hirtenopfer“ und „die Sternenlieder“ aus. Doch auch diese sind so schön, daß man es uns danken wird, sie hier wieder zu finden.

I.

Seyd Ihr Himmelsblumen, Sterne,
Knospenblüten nur vielleicht?
Goldig schimmernd, wie die Aßtern,
Welchen Ihr so täuschend gleicht?

Nein, Ihr seyd nicht Knospenblüten,
Denn Ihr kennt das Welken nicht.
Saget, was Ihr seyd, o Sterne,
Dunkel ist mir Euer Licht! —

II.

Goldne Thränen sind die Sterne,
So der Himmel Abends weint,
Weil der Sonne Licht erloschen,
Und ihr Auge nimmer scheint.

Erst, wenn Morgens angekommen,
Sonne in dem Aetherkahn,
Kläret sich des Himmels Stirne,
Freudenroth wird seine Bahn.

III.

Sterne sind des Himmels Lettern,
Hingestreut an's Wolkentuch
Könnt' ich Einmal lesend blättern,
In dem ew'gen Gottesbuch!

Jene goldnen Sternenzüge
Bilden nur das Titelblatt,
Wüßt' ich, was im Buche liege,
Was es wohl zum Inhalt hat!?

IV.

Sterne sind der Erde Hüter,
Halten Oben strenge Wacht;
Wenn die Sonne ausgeglommen,
Und genacht die ernste Nacht.

Gott hat sie für uns bestellt,
Wie sein Lieben Alles traf:
Wenn wir uns're Augen schließen,
Schützen Sterne unsern Schlaf.

Auch in den Fragmenten S. 77. — 92. bewährt sich der Dichter, doch zeigt uns fast schon das ihnen vorgesezte Motto: „... es sind Bruchstücke gebrochener Herzen,“ daß der Dichter hier auf allzuviel betretener Bahn geht, und derselbe Fall ist es in den Liedern an Maria, S. 95. — 126. wo wir einen kleinen Liebesroman erhal-

ten, der zwar in seiner Innigkeit und Zartheit immer noch vielen andern vorzuziehen ist, aber den wir leider wieder mit den Versen schließen sehen:

Nur mein Herz, das stille, todte
Bringet zu der Liebsten mir.
Sagt, daß in der Sterbestunde
Weinend ich geweiht es Ihr.

Ach, daß ich so glühend liebte,
Selbst im Tod Ihr treu noch war:
Wird aus dem gebrochenen Herzen
Endlich sehn das Mädchen klar!

Man möchte an dem sonst so natürlichen und trefflichen Dichter fast irre werden, wenn man sieht, wie er sich hier vom Modeschwindel hat fortreißen lassen. Er zeigt sich in seinen übrigen Gedichten viel zu kräftig und männlich, stark und edel, um unmännlich zu klagen, und seiner Geliebten ein anatomisches Präparat zur Zergliederung zu übersenden. Bleibt er sich selbst treu, wird eines Dichters Schwanenlied das er sich zum Schluß gesungen, gewiß nicht an ihm in Erfüllung gehen.

Lh. Hell.

Der Untergang des jüdischen Volkes als schlagendster Beweis der Göttlichkeit des Christenthums und als Triumph über alle Ungläubige und Zweifler. (Motto: Ev. Marc. VIII, 2. und Matth. XXVII, 25.) Weimar, b. B. Fr. Voigt, 1837. XVI und 148 S. gr. 8.

Mit zu scharfen und hier und da selbst ungerechten Waffen scheint der ungenannte Verf. gegen eine Nation zu kämpfen, deren Schicksal ohnehin traurig genug war und ist, und zu dessen Erleichterung, wie bekannt, in unsern Tagen die ernstlichsten und wohlgemeintesten Schritte fortwährend gethan werden. Allein bei näherer Bekanntschaft mit dem sehr wacker geschriebenen Büchlein kann man nicht umhin zu gestehen, daß der Verf. seinen Behauptungen und Argumenten theils in geschichtlicher, theils in religiös-sittlicher Beziehung eine nicht unhaltbare Grundlage gegeben habe. — Vor Allem legt der Verf. auf die Weissagung des Welttheilandes von der Zerstörung Jerusalems das ernstlichste Gewicht und diese Weissagung bildet das eigentliche allseitig durchgeführte Thema der Schrift. Der größte Theil derselben (Abschn. 2. und 3) beschäftigt sich mit einer lebendigen und getreuen, aus den besten Quellen geschöpften Erzählung und Darstellung sowohl der politischen Ereignisse und Parteikämpfe, wodurch der Untergang des jüdischen Reichs her-

beigeführt wurde, als auch der Geschichte von der Belagerung und Zerstörung Jerusalems etc. Vorzüglich gelungen ist die im 1. Abschn. gegebene Beweisführung, wie Israel ein Werkzeug der Vorsehung war, um die Heiden auf die Erscheinung des Messias vorzubereiten. — Die im letzten (5ten) Abschnitte beigefügten „Fragen an Ungläubige und Juden“ geben Manches zu denken, und denen, an welche sie gerichtet sind zu — beherzigen.

Das Buch ist sehr gut gedruckt.

G.

Die Influenza (Grippe), Ruhr, epidemische Diarrhöe und asiatische Brechruhr (Cholera) in Hinsicht ihrer Geschichte, ihres Verlaufs, ihrer Behandlung und Krankenpflege für Aerzte und Nicht-Aerzte nach den besten Quellen und eigener Beobachtung dargestellt von Dr. E. B. Dietrich, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Leipzig, Meißner. 1837. VIII. und 104 S. nebst farb. Umschl. 8.

Der ausführliche Titel schon dient als Verzeichniß des Inhalts dieser Schrift, die für Nichtärzte sehr belehrend ist, da sie Gegenstände betrifft, die seit Jahren nothwendig allgemeines Interesse erregt haben, da sie ausführlich genug und leicht verständlich ist und noch die vom Verf. auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen mittheilt; für gebildete Aerzte jedoch dürfte sie kaum etwas Neues enthalten.

Geschichte der Kreuzzüge und des Königreiches Jerusalems. — Für die Jugend und ihre Freunde lehrreich erzählt von Leopold Chimani. Wien, bei Anton Richter. 1835. 8. I. Th. IV. VI. und 350 S. II. Th. IV. und 342 S. Mit einer Karte.

Welcher Ansicht bei diesem, für die (katholische, zunächst Oesterreichische) Jugend bestimmten Buche der Hr. Verfasser gefolgt, geht deutlicher daraus hervor, daß er in der Vorrede die größern, von demselben Gegenstande handelnden Bücher der Jugend um deswillen für mehrtheils verschlossen erklärt, weil sie „nur den historischen Zweck verfolgen, die Thatsachen unumwunden nach der historischen Wahrheit darstellen, mit dem geübten Auge des Geschichtsforschers im Urtheile freimüthig, oft nicht ohne Bitterkeit, über die handelnden Personen geistlichen und weltlichen Standes, besonders über die Kirchenfürsten, sich aussprechen“ u. s. w. So haben wir denn ein Geschichtsbuch in usum Delphini vor uns und

können dem Verfasser das Verdienst nicht absprechen, die Begebenheiten größtentheils nach den vorhandenen größern Werken, eben so vorsichtig, als einfach und deutlich erzählt, auch den, zu Zeiten trocknen Inhalt durch kleine romantische Geschichten (z. B. von Gottfried de la Tour, vom Kampfe mit dem Bären) durch eingestreute Moralien, und durch Nachrichten von Reliquien, dem jugendlichen Alter vernehmlich zu haben. Sollten, bei dem sich freilich von Tage zu Tage erweiternden Kreise alles Wissenswerthen, Jugendlehrer es für angemessen finden, ihre Zöglinge in so großer Ausführlichkeit mit den Vorgängen der Kreuzzüge bekannt zu machen, so können sie dieses Buch dabei unbedenklich zu Grunde legen.

Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, oder Anthropologie für das gebildete Publikum. Von Karl Friedrich Burdach. Fünfte (letzte) Abtheilung. Das Menschengeschlecht. Mit der Uebersicht des Inhalts, Erklärung der Kupfertafeln und Register über das ganze Werk. Stuttgart, 1837. P. Balz'sche Buchh. S. I—VIII. und 621—787. nebst farb. Umschl., gr. 8.

Desselben Werks vier erste Abtheilungen sind in diesen Blättern angezeigt worden. Die vorliegende fünfte beginnt mit einem Vorworte zum ganzen Werke, worin Verfasser versichert, in seinem Plane habe auch die Psychologie im naturwissenschaftlichen und comparativen Sinne, sowie die aus demselben Standpunkte aufgefaßte Geschichte des Menschengeschlechts gelegen, die beide hier wenigstens in ihren Grundzügen mitzutheilen seyen. Er habe sich bestrebt, die ganze Anthropologie in gedrängter Kürze, eine Auswahl von Gegenständen aber ausführlich abzuhandeln.

Des Textes Inhalt: Das Menschengeschlecht. I. Die Stellung desselben in der organischen Welt (kosmisches und tellur. Leben; die organischen Wesen; das Pflanzenreich; das Thierreich; der Mensch). II. Die Verhältnisse der organ. Welt (die organ. Wesen zur unorgan. Welt; die organ. Wesen unter einander). III. Die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte (die Individualitäten; die Menschenstämme). IV. Die Entwicklung des Menschengeschlechts (die Bildung der Erde; die Entstehung der organ. Wesen; die Fortdauer; die Vertheilung der organ. Wesen; das Vaterland des Menschengeschlechts; seine Verbreitung; seine Urgeschichte; sein Fortschreiten).
Somit ist das Werk beendigt, und zwar in einem kurzen Zeitraume, daher in Einem Geiste bearbeitet. Es

beschreibt dasselbe, um dessen fünf Abtheilungen kurz zu wiederholen, 1) das rein Materielle des Menschen, 2) das Materielle, soweit es als Werkzeug zum Immateriellen (der Seele) dient, 3) das Leben der Seele, nach deren verschiedenen Zuständen und Aufgaben, 4) den Verlauf des Lebens, von dessen Anfang bis zum Ende, nebst den mannichfachen Modificationen des Lebens, 5) das Menschengeschlecht an sich und nach seinem Verhältnisse zum Weltganzen und dessen Hauptabtheilungen.

Im Vorworte sagt Verfasser, daß ein Werk, welches die Ausbeute wissenschaftlicher Untersuchungen über die Natur des Menschen zum Gemeingute des gebildeten Publikums macht, die heilsamsten Wirkungen haben könne; denn was könne den Extremen besser steuern und die mannichfaltigen Verirrungen gewisser verhüten, als eine unbefangene und umfassende Naturanschauung? und wo gewinne man einen sichern Standpunkt und eine Grundfeste für das ganze Leben anders, als in der klaren Ansicht der Gegensehung und Uebereinstimmung unsrer sinnlichen und vernünftigen Natur und unsers Verhältnisses zur körperlichen und geistigen Welt? eine solche Ansicht zu fördern, sey die Aufgabe des vorliegenden Werks.

Die gelöste Aufgabe zu fassen, kommt nun dem Publikum zu, und werde zu diesem Zwecke noch einige Worte dahinzustellen hier vergönnt. Wer nur die früher und jetzt von dem Werke gelieferte Anzeige aufmerksam gelesen, wird von der unentbehrlichen Nützlichkeit des Gegenstandes für jeden Höhergebildeten, aber auch davon sich überzeugt haben, daß, nach erhaltener Totalübersicht des Werkes durch einmaliges Durchlesen, dessen Einzelheiten zu studiren nothwendig ist, wenn die Kenntniß zur eignen Anschauung, die allein Frucht bringen kann, werden soll, und daß es dazu einer öftern Durchlesung desselben, in geschäftsfreien Stunden bedarf. Denn auf das Betrachten des Göttlichen folgt, der Würde nach, zuerst das Betrachten der Schöpfung; sowie jenes nur in Zeiten gänzlichen Absehens von dem Tummel der Welt heilbringend werden kann, ist auch beim Betrachten der Natur eine fast gleich andachtsvolle Stimmung Erforderniß. Wer daher Verlangen hegt nach dem Inhalte dieses Werks, mache es zuvörderst leiblich, d. h. käuflich, zu seinem Eigenthume, damit er in Zeiten geeigneter Gemüthsstimmung allgemach den Gesamtvorrath des Inhalts zu seinem geistigen Eigenthume umschaffen könne. Die gewöhnliche Unterlassung dieses Verfahrens mag Schuld daran haben, daß den meisten Schriften desselben Inhalts nicht der von ihnen zu erwartende Nutzen folgte.

D. Aug. Klose.